Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 19

Artikel: Der Berghans : Erinnerungen an einen Jugendfreund
Autor: G.B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670551

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Hellebarte.

In Flammen steht das Firmament,
Des Blitzes Zungen lechzen;
Wild rollt der Donner durchs Gewänd,
Daß Tann und Ahorn ächzen.
Mein Hüttlein steht in guter Hut:
Treu wie ein Geier seine Brut,
So weiß der Fels zu schirmen
Mein Dach in Not und Stürmen.

Hilf Himmel, welch ein Blitz, ein Schlag!
Im Grund die Balken krachen:
Das war, als schlöß zum jüngsten Tag
Sich auf der Hölle Rachen.
Sieh her, was stürzte von der Wand?
Geschleudert wie von Geisterhand
Liegt da die wohlbewahrte,
Die alte Hellebarte.

Du meines Ahns sieghafte Wehr,
Was soll dein Sturz mir deuten?
Sagst du, daß aus dem Tale her
Die Sturmesglocken läuten? . . .
Bei Gott, du hast mir wahr gesagt:
Ringsum von Berg zu Berge ragt,
— Kometen zu vergleichen —
Empor ein Feuerzeichen.

Das ist des Landes Ruf zur Schlacht,
Die Freiheit gilt's zu wahren!
Wohlan, trotz Sturm und Wetternacht,
Laß uns zu Tale fahren.
Die du einst Sempachs Sieg gesehn,
Du sollst mit mir zum Tanze gehn,
Und sollst dich purpurn färben
Im Siegen oder Sterben.

Komm her — noch hab' ich Kraft genug
Im Arm, um dich zu schwingen!
Uns Alten zwei gebührt mit Fug,
Dem Feind das Mal zu bringen.
Hinab durch Schrund und Felsenwand,
Fahr wohl, mein Alpenfriede —
Hie Vaterland, hie Schweizerland,
Du Land der Winkelriede! —

Clara Forrer.

Der Berghans.

Erinnerungen an einen Jugendfreund.

Bevor ich mich zum letztenmal von ihm verabschiedete, langte der Berghans eine Ziehharmonika von einem Wandbrett herunter und spielte mir nebst einigen Märschen und Ländlern eine Anzahl unserer alten Volkslieder vor, die in seiner Seele einen um so stärkeren Widerhall wekken mußten, als sie um verlorene Liebe und verlorenes Leben klagten. „Wer so spielen könnte", meinte er, „wie der Wisliker Handorgler, der einst in unserer Bubenzeit in die Dörfer der hiesigen Gegend kam und zum Erntetanz oder zu Spinnstubeten aufspielte!"

Ja, der Wisliker Handorgler, ein Meister auf seinem Instrumente, brachte einst viel Sonne und Unterhaltung auf die besonders zur Winterszeit öde und einsam liegenden Gehöfte in den Bergen und Tälern meiner Heimat. Man hatte etwa die Empfindung, als habe er die Töne, die er seinem Instrument entlockte, dem Sehnsuchtsgesang der Baumwipfel in der Waldwildnis seiner Heimat abgelauscht. Wie oft kam er mit wunderlichen Übergängen zu einer heiteren, hinreißenden Tanzweise, welche die Beine der Bauernburschen und Bauerntöchter in Bewegung setzte und das Blut in die Wangen trieb. Es war manchmal, als riefe ihn die große Einsamkeit draußen in den Wäldern. Die Anwesenden lauschten den merkwürdigen und vergessenen Tönen, die an den Fall des Wassers in der Wildnis erinnerten und an den Wind, wenn er mit dem Laub der Birken und Espen raschelt und das hohe Gras auf den Waldwiesen in langen Wellen bewegt. Und wenn er im Spiele innehielt und erzählte, fand jung und alt es der Mühe wert, seinen Erzählungen zu lauschen, denn er kannte zahlreiche Dörfer und Höfe im Umkreis und wußte viel von dem Leben des Bauernvolkes und vom Gang der Zeiten zu erzählen.

Bei der Handharmonika suchte auch unser Berghans Trost von des Lebens Mühsalen und Kümmernissen. Er spielte sie in trüben und

Die Kyburg. Im Festsaal im Wohnhause.

heiteren Stunden fast dreißig Jahre lang unentwegt und fand immer von neuem wieder Trost und Aufmunterung in ihren heimeligen Klängen. Er verstand auch die Mundharmonika trefflich zu spielen. Als ich einmal zu Besuch war bei ihm, schritt unten im Tal auf der staubigen Landstraße ein größerer Knabe durchs Wiesental hinab und spielte auf der Maultrommel ein Stück, das hell und doch schwermütig zu uns an den Berg heraufdrang. Ich hatte keine Ahnung davon, was für ein Stück der Knabe spielte, aber Hans bemerkte: „Hörst du, der Knabe dort unten spielt Napoleons Totenmarsch und zwar meisterhaft."

Außerordentlich freute es den Berghans, wenn ein Hausierer in seine Stube trat, etwa ein Schwarzwälder „Zitlima", der von seinen Wanderungen über Berg und Tal erzählte, auf denen er den vereinsamten Menschen seine Holzuhren feilbot. Gerne gab Hans diesem dann zum Abschied das Geleite bis zu einem ob seiner Hütte gelegenen Platze, wo ein Ruhebänklein neben einem kristallklar fließenden Waldbrunnen zum Sitzen einlud. Hier, im Angesicht der Berge und Wälder, mußten ihm dann die Hausierer von ihrem eigenen Leben, sowie von ihren weiten Wanderungen erzählen.

Der hochbegabte und außerordentlich belesene Hans hätte in seiner Jugend gerne studiert, aber es stand ihm niemand zur Seite. Der verständige und ideal gesinnte Vater war frühe gestorben und die Mutter, eine unverständige, ihr Herz ans Geld hängende Frau, hatte kein Verständnis für das, was ihrem Jungen das Herz bewegte. Sie holte Rat bei ihrem Bruder, einem Buchbinder, und dieser riet zum Schusterhandwerk. Und dabei blieb es! Nach der Lehrzeit wanderte Hans durchs deutsche Reich, hauptsächlich den Universitätsstädten nach, wo sich ihm Gelegenheit bot, ab und zu für die „Burschen" zu arbeiten und mit ihnen über all das zu reden, wovon ihm das Herz voll war. Ganz besonders hatten es ihm die beiden Neckarstädte Tübingen und Heidelberg mit ihrem lebhaften, jugend- und farbenfrohen Studententum angetan, und zeit seines Lebens bildeten diese beiden Orte Glanzpunkte in seiner Erinnerung. Er kam auf seinen Wanderungen bis nach Königsberg, arbeitete später noch in Breslau, Prag und Wien und kehrte dann in die Heimat zurück, wo er eine Werkstatt eröffnete und auch zu den Bauern auf die Stör ging.

„Wenn der Berghans im Strumpf ist", hörte ich die Leute oft sagen, „arbeitet er wie kein zweiter, und manchmal ist er auch unterhaltsam, wie kein zweiter." Er pflegte den Bauersleuten nach Feierabend gerne von seiner Wanderschaft zu erzählen, und immer wieder ließ er sich herbei, dem Jungvolk auf der Handharmonika Lieder, Märsche und Tänze aufzuspielen.

Hans las „ums Leben gern" Bücher, oft nach Feierabend bis in die tiefe Nacht hinein, und zwar bevorzugte er Erzählungen aus dem Leben des Volkes, Bücher über Land und Leute, über die Geschichte seiner Heimat und der übrigen europäischen Staaten und Lebensbeschreibungen. Oft traf ich ihn über der Lektüre von Lenaus und Hölderlins Gedichten, von Jakob Freys Erzählungen, von Arthur Bitters Bergkristallen, von Gotthelfs Hauptwerken und von Heinrich Hansjakobs Schwarzwälder Bauernbüchern. „Wenn ich Lenau, Hölderlin, Frey, Gotthelf oder Hansjakob lese," sagte Hans manches Mal, „vergesse ich Welt und Zeit und Elend und alles, wornach ich mich zeitlebens gesehnt habe." Eine größere Anzahl der genannten Bücher hatte er aus seinem ersparten Gelde gekauft, andere bezog er aus den Leihbibliotheken der Stadt, und zwar holte er sie dort meist persönlich ab, wobei er den vier Stunden weiten Weg stets zu Fuß zurücklegte. In seinen letzten Lebensjahren vertiefte er sich in Jakob Böhmes Werke und in Zündels Buch über Christoph Blumhardt und „grübelte" bei seiner Arbeit über das Gelesene nach.

Ab und zu begleitete mich Hans einmal ins Taldorf hinunter oder nach einem der Rheinstädtchen, wo wir dann einkehrten und ein Stündchen sitzen blieben. Sobald der rote Sorgenbrecher die düsteren Stimmungen aus seiner Seele verscheucht hatte, erhob sich Hans unvermittelt von seinem Stuhl und begann in wundervoll klingender Sprache seine „Leiblieder" und Gedichte vorzutragen. Es ist mir, als hörte ich ihn heute noch „Das Grab im Busento" von Platen rezitieren mit den außerordentlich ansprechenden Strophen: „Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe, daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe" und „Schlaf in deinen Heldenehren! Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!" oder Lenaus „Einem Knaben". Mit einer ungewöhnlichen Wahrheit und Wärme des Ausdrucks sprach er von dem eben genannten Gedicht den zweiten, ihm aus dem Herzen gedichteten Teil: „Gib acht, gib acht, o lieber Knabe, daß du nicht dastehst trauernd einst, und um die beste, schönste Habe des Menschenlebens bitter weinst! Daß du die Hand, die sturmerprobte, nicht legst, ein Mann, an deine Brust, darin so mancher Schmerz dir tobte, dir säuselte so manche Lust; daß du die Hand mit wildem Krampfe nicht drückest deinem Busen ein, aus dem die Unschuld dir im Kampfe entfloh'n, das scheue Vögelein. Dann hörst du flüstern ihre leisen Gesänge aus der Ferne her; neigst hin dich nach den süßen Weisen: das Vöglein aber kehrt nicht mehr!"

Ich konnte ihn dieses Gedicht nie aufsagen hören, ohne daß ich gegen die Tränen ankämpfen mußte, wußte ich doch, daß ihm aus den herrlichen Worten das große Leid seines Lebens entgegenklang. In solchen für mich weihevollen Augenblicken streckten viele der anwesenden Gäste die Köpfe zusammen, lachten über den „Toren vom Berge" und raunten sich in die Ohren: „De Berghans häd wider emal die verruckt Stund," „Es fehlt em wider emal im Oberstübli" und dergleichen, und doch hätte keiner unter ihnen, den Gemeindepräsidenten nicht ausgenommen, dem Hans punkto Gemüt und Geist auch nur das Wasser gereicht.

Wenn mich eine Ferientour in die alte Heimat brachte, wanderte ich mit Hans am Sonntagnachmittag ab und zu einmal einige Stunden zwischen felsgekrönten, bach- oder flußdurchrauschten Tälern mit alten Bauernmühlen und Sägereien, durch Wiesentäler von einer ganz unglaublichen Weltabgeschiedenheit, zwischen wilden, romantischen Waldtälern — je nach Laune und Stimmung. Alles war da licht und hell und grün, und ein herrlich blauer Himmel wölbte sich über uns. Der Buchenwald trug oft noch im Oktober kein gelbes Blatt. Da gab es weltabgeschiedene Plätze mit herrlicher Aussicht auf Feld und Wald zur Genüge, wo wir zusammen über Welt und Zeit, über Lust und Leid, kurz, über das, was den Hans bewegte, sprechen konnten. Er, ein Mensch von der Schlichtheit und Einfalt des Volksliedes, ausgerüstet mit seltenen Gaben des Geistes, war dazu verdammt, zeit seines Lebens mit Ahle und Zwirn und Hammer zu hantieren!

Wenn das Abendrot über dem Rheintal verglutete, fühlte Hans in seiner Seele jeweilen ein unaussprechliches Heimweh, eine verzehrende Sehnsucht nach jenen geistigen Gütern, die ihm das Leben vorenthalten hatte. Aus den Wirr-

falen der Wirklichkeit, aus der drückenden Enge des Alltags drängte es ihn dann nach Trost und Erhebung, die er immer wieder in der freien, von der Kultur noch unberührt gebliebenen Natur fand. Und oft nahm er seine Zuflucht auch zum Metaphysischen.

Eines Nachts, als wir, von einer längeren Wanderung zurückkehrend, auf einer Bergeshöhe etwas ausruhten und versonnen in das vom Mondlicht umwobene Rheintal hinabschauten, sprach Hans von Goethes Gedicht „An den Mond" den ersten Vers:

Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz

in solch herzenswarmem, naivem Tone vor sich hin, daß ich zum ersten Male die tiefe Sehnsucht Goethes, endlich einmal befreit, losgelöst zu sein von all der Erdenschwere und Erdgebundenheit, so recht inständig empfand.

An einem heißen Oktobertag des Jahres 1913 trat droben im Berg der Tod an das Bett des schwer mit dem Atem kämpfenden Hans, nahm ihm Ahle und Zwirn für immer aus der Hand und erlöste ihn von allen Nöten seines Daseins. Als ich mich beim Hause einfand, um dem toten Freunde die letzte Ehre zu erweisen, blühten im Gärtchen in allen Farben die Astern, jene mir so sympathischen Herbstblumen — die Totenblumen unserer Gärten, welche erst dann ihr volles Leben zeigen, wenn die Natur sich zum Sterben anschickt. Der Verstorbene wurde von vier Männern auf einer Bahre zu Tale getragen und begraben auf dem stillen Gottesacker des Dorfes, wo all die Arbeits- und Wandermüden ihre letzte Ruhestatt finden. Der Geistliche hielt dem teuren Abgeschiedenen eine ergreifende Predigt über die Worte: „Du lässest sie dahin fahren und sind wie ein Schlaf."

In der Krone der alten Friedhoflinde raunt ein uraltes Geheimnis. In ihren Zweigen singen die Vögel jedes Frühjahr die Weisen, die der tote Schläfer vom Berge ungesungen mit sich zu Grab getragen. G. B.

Mit den Schwalben.

Wenn die Schwalben wieder kreisen
Mit dem lieblich-leichten Flug,
Faßt mit ihren hellen Weisen
Mich der alte Wanderzug.

Und mein Herz pocht auf und nieder
Zu der Füße raschem Schwung.
Und im heitern Fluß der Lieder
Bin ich, ach, so jung, so jung.

Möcht' die flinken Mädchen küssen
Und ihr Allerliebster sein.
Aber nur nicht bleiben müssen,
O da wehrt' ich kräftig: nein!

Kann noch nicht zu Hause sitzen
Wie der teure Großpapa.
Doch wo frische Augen blitzen,
Bin ich flink und fröhlich da.

Wenn die Schwalben wieder fliegen,
Lockt's auch mich zu freiem Flug.
Aber einst wird es sich fügen,
Ward des Reisens mir genug.

Heinrich Fischer.

Der Meister.

Von Ernst Kurt Baer.

In Penzig bei Wien wohnte er einige Jahre in einem kastenförmigen, einstöckigen Hause. Die Vorderfront machte einen armseligen Eindruck; die andern drei weißgetünchten Mauern verkörperten in ihrer entsetzlichen Öde die Trostlosigkeit selbst. Um nichts besser war die Umgebung. Der Garten mit seinen dürren Gräsern und den sandbestreuten Fußwegen und die alte, von Schlingpflanzen umrankte Laube verrieten eine peinliche Dürftigkeit. Nichts deutete auf ein trautes Heim hin, aber vieles auf ein Trauerhaus. In den äußeren Rahmen paßte das Innere des Häuschens. Höchst einfach war auch das Zimmer im ersten Stock, in dem der Meister arbeitete, eingerichtet. Ein Stehpult war da, ein Schriftkasten, ein Schaukelstuhl, ein gebrechlicher Schreibtisch und einige Rohrstühle.

Vor dem Schreibtisch, über Manuskripte gebeugt, saß der Besitzer dieser Herrlichkeiten, ein großer, starker Mann. Die hochgewölbte Stirn